

Dr. Siegfried Schröer, Marburg: Bonifatius in der deutschen Literatur

Wenn Bonifatius für Deutschland jene überragende Bedeutung hat, die ihm in verschiedenen Ehrentiteln zugesprochen wird (Burkhard von Fulda: „Apostel der Deutschen“, Ottloh von St. Emmeran/Regensburg: „Vater aller Bewohner Deutschlands“, Professor H. Leo: „Geistiger Vater unseres Volkes“) und das Editorial dieser Publikation mit ihm die Geburtsstunde Europas schlagen sieht, dann verwundert es, daß er in der deutschsprachigen Literatur (im Sinne von Dichtung) kaum eine Rolle spielt. Bei einer Spurensuche wird man gleichwohl an zwei Stellen fündig: in der 1816 und 1818 erschienen Sammlung „Deutsche Sagen“ der Brüder Grimm und in dem Roman „Ingo und Ingraban“ aus dem Romanzyklus „Die Ahnen“ von Gustav Freytag (Leipzig 1872-1880).

1. Bonifatius in der deutschen Sage

1.1 Allgemeines

Wenn es in einer Erzählung um einen Heiligen bzw. von der Kirche heiliggesprochenen Menschen geht, dessen Leben und Wirken schon längere Zeit zurückliegt, hat man es in der Regel mit einer Legende zu tun. Sie erzählt vom heiligmäßigen Leben und den „wunderbaren“ (d.h. durch Gottes Gnade ermöglichten) Taten eines Menschen, um zu seiner Nachahmung anzuspornen und den christlichen Glauben zu fördern. Die Sage hingegen erzählt von den treibenden Kräften der Geschichte eines Volkes, die sich in Orten und Personen verdichten, von denen eine besondere, anhaltende Wirkung ausgeht. Die Protagonisten werden als Helden bezeichnet, weil sie Außergewöhnliches geleistet, sich durch Mut, Tapferkeit und Klugheit ausgezeichnet haben. Insofern ist es bemerkenswert, daß die Brüder Grimm „Erzählungen“ in ihre Sagensammlung aufnehmen, in denen Bonifatius als Held auftritt, indem er heidnische Kultstätten durch christliche ersetzt. Offensichtlich wissen sie und weiß das Volk, in dem diese Sagen erzählt und weitererzählt werden, die Bedeutung des Missionars und Kirchenreformers für die eigene Geschichte noch zu würdigen, jedenfalls in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Was ansonsten die maßgebliche Literatur der Zeit nicht oder nicht mehr zur Kenntnis nimmt, ist demnach in der Volkspoesie im Sinne Herders, Brentanos, Arnims und der Brüder Grimm noch lebendig.

1.2 Die Bonifatius-Sagen in der Grimm'schen Sammlung

Die Brüder Grimm haben zwei Sagen in den ersten Teil ihrer Sammlung, der ortsbezogene Sagen enthält, aufgenommen: „Der Hülfenberg“ (Nr. 182) und „Der heilige Winfried“ (Nr. 203).

Beim Hülfenberg (Hülfensberg), auch Stuffensberg (Stuffenberg) genannt, handelt es sich um einen Berg auf dem thüringischen Eichsfeld, auf dem nach einer alten Tradition Bonifatius während seiner Missionstätigkeit in Thüringen eine heidnische Kultstätte in eine christliche umgewandelt hat. Geschichtlich nachweisen lassen sich seit 1351 eine Pfarrstelle „St. Salvator auf dem Stuffenberg“ und eine Wallfahrt zum „heiligen Erlöser“. In der Folgezeit bekommt der Berg deshalb den Namen „Berg des heiligen Erlösers“ („Mons sancti Salvatoris“) oder „St. Gehülfsenberg“. Die Betreuung der ständig zunehmenden Wallfahrt wird 1357 den Zisterzienserinnen von Anrode im Luhnetal übertragen. Verehrt wird in der 1367 geweihten gotischen Kirche ein romanisches Kreuz aus dem 12. Jahrhundert, die sogenannte „Heilige Hülfe“. Nach zeitweiligem Niedergang der Wallfahrt im 16. und 17. Jahrhundert hat diese ihre

alte Bedeutung wiedererlangt und erfreut sich bis heute großer Beliebtheit. Die Betreuung liegt seit 1860 in den Händen der Franziskaner.

Die Sage erzählt, daß der heilige Bonifaz auf dem Berg eine Kapelle habe bauen lassen und der Teufel versucht habe, den Bau zu zerstören, was ihm aber nicht gelungen sei. Deshalb, so die Sage, „ergrimmte er und fuhr aus, oben durch den Giebel, und das Loch, das er da gemacht, ist bis auf den heutigen Tag zu sehen und kann nimmer zugebaut werden. Auch ist er inwendig in den Berg gefahren und suchte die Kirche zu zertrümmern, es war aber eitel und vergebens. Es soll noch ein dem Abgott heiliger Eichenbaum in die Kapelle eingemauert sein. Das Loch, worin er verschwand, nennt man das Stufensloch (wie den ganzen Berg auch Stufensberg), und es soll zuzeiten daraus dampfen und Nebel aufsteigen.“ Ohne Zweifel beruht diese Sage auf der Wirkmächtigkeit des hl. Bonifatius, der sich durch keine Widrigkeit und keine feindliche (teuflische, höllische) Macht davon hat abhalten lassen, an heidnischen Kultstätten Kirchen zu bauen. Die Sage soll die große Bedeutung des Wallfahrtsortes begründen und hervorheben. Daß eine Eiche mit verbaut worden sei, weist auf die bekannte Bonifatius-Legende von der Zerstörung der Donar-Eiche hin, aus deren Holz der Missionar eine Kapelle habe bauen lassen.

Die Sage „Der heilige Winfried“ ist auf dem Christenberg bei Münchhausen im Kreis Marburg-Biedenkopf lokalisiert, auf dem ein Kloster als Dependance von Amöneburg für die Christianisierung des oberen Lahngaus und des Siegerlandes eine entscheidende Rolle gespielt hat. Der Name Münchhausen (früher Munichehusen bzw. Monchehusen) erinnert noch an die Mönche und das Kloster auf dem nahen Berg, zu dem die Bewohner des Dorfes eine enge Beziehung hatten und noch haben, so daß sie bis heute dort ihre Toten begraben. Die unmittelbare Erinnerung an den Missionar findet sich in der noch heute so genannten „Bonifatius-Trappe“, einer wie ein Fußabdruck aussehenden Vertiefung im felsigen Boden nahe der Martinskirche. Die Sage erzählt, Bonifatius habe „vor heiligem Eifer auf den Boden stampfend“ gesagt: „So gewiß sich mein Fuß in den Stein drückt, so gewiß will ich die Heiden bekehren.“ Damit sollen offensichtlich die Entschiedenheit, mit der der Missionar auftrat, ebenso wie die nicht ausgebliebene Wirkung seiner Tätigkeit in Erinnerung gehalten werden. Nach der Sage verfährt Bonifatius auch hier ähnlich, wie die Legende von der Fällung der Donar-Eiche bei Geismar erzählt: Er zerstört ein heidnisches Heiligtum und läßt an dessen Stelle eine Kirche bauen. Ein Nachfolgebau ist die bis heute erhaltene romanische Kirche aus dem 10./11. Jahrhundert, die 1529 einen gotischen Chor erhielt. Die Außenkanzel aus dem 13. Jahrhundert weist darauf hin, daß der Christenberg (bis zur Einführung der Reformation 1527) auch ein bedeutender Wallfahrtsort war. Selbst der Name wird in der Sage auf den Heiligen zurückgeführt: Danach habe er den bis dahin so genannten „Castorberg“ (geschichtlich als Cesterberg nachgewiesen) in „Christenberg“ umbenannt, wobei er das C im Namen habe erhalten wollen, was neben der Beibehaltung des Kultortes als Indiz dafür angesehen werden kann, daß mit der Tradition nicht völlig gebrochen werden sollte.

2. Gustav Freytag: „Ingo und Ingbraban“

2.1 Allgemeines über den Autor und das Werk

Dieser Roman, der den Anfang des Zyklus „Die Ahnen“ bildet, besteht aus zwei Teilen; der erste spielt während der Völkerwanderungszeit im Jahre 357, der zweite während der Herrschaft des fränkischen Hausmeiers Karl Martell im Jahr 734. In zweiten Teil erzählt Gustav Freytag vom Wirken des Missionsbischofs Bonifatius in der fränkischen Grenzmark Thüringen. Historischer

Hintergrund ist die Gründung des Klosters Ohrdruf und des Bistums Erfurt. Mit dem Romanzyklus „Die Ahnen“ wollte der Autor im Sinne des neu erwachten Nationalgefühls nach der Reichsgründung 1871 dem deutschen Volk und seiner Geschichte ein Denkmal setzen. Der seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts herrschenden Denkweise der Literaten, aber auch breiter Bevölkerungskreise sind das Pathos der bürgerlichen Epoche und die altertümelnde Sprache Freytags völlig fremd. Eine unvoreingenommene Rückschau vermag gleichwohl dem Werk eine Seite abzugewinnen, die einer Rückbesinnung auf die geistigen Wurzeln der europäischen Kultur dienlich ist. In einer Zeit, in der dem Christentum - jedenfalls in Westeuropa - der Grabgesang gesungen und bei der Verfassungsdebatte in der Europäischen Union um die christlichen Wurzeln Europas gestritten wird, kann es zur Selbstvergewisserung der europäischen Völkergemeinschaft beitragen, der Frage nachzugehen, wie Europa christianisiert worden ist und wie aus Heiden Christen wurden. Eben dies ist der Tenor des Romans „Ingo und Ingraban“, genauer des zweiten Teils, dessen Protagonist der Thüringer Landadlige Ingraban, zunächst ein entschiedener Widersacher von Bonifatius, dann sein treuer Gefolgsmann, ist.

2.2 Der Inhalt des Romans

Die Bevölkerung der Grenzmark Thüringen ist - ähnlich wie im westlich angrenzenden Gebiet der Chatten (Hessen) - in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts nur teilweise christianisiert, ohne daß der christliche Glaube schon tiefgreifende Wurzeln geschlagen, noch eine umfassende kirchliche Gestalt und Organisation gefunden hätte. Sowohl im Volk als auch unter den Landadligen gibt es zahlreiche hartnäckige Gegner der „neuen“ Religion, die zunächst von irischschottischen Mönchen und dann von Bonifatius und seinen Gefolgsleuten gepredigt worden ist. Wie Ingraban wehren sich viele Thüringer gegen die Entzauberung der Natur und die damit einhergehende Entthronung ihrer Götter. Andererseits können sie sich der Faszination durch das große Vertrauen, das die Christen zu ihrem Gott haben, nicht entziehen: „Das Gebet der Christen im Wettersturm klingt wie ein Siegeslied über das Toben der Natur.“ (S. 219) Viele haben sich aber auch taufen lassen, weil der Christengott offensichtlich auf der Seite der Franken steht, die das Land erobert haben und nun beherrschen. Der Missionar ist sich dieser Problematik wohl bewußt, wenn er gegen den fränkischen Grenzgrafen Gerold, unter dessen Schutz er steht, darauf beharrt, daß das Evangelium nicht mit Gewalt verbreitet werden dürfe. Doch nicht nur politisch und militärisch, sondern auch kulturell zeigen sich die Franken überlegen; vor allem wegen ihrer Schriftkultur und der Bildung, die in den von Bonifatius gegründeten Klosterschulen vermittelt wird, werden sie von den Thüringern bewundert. Nicht zuletzt fasziniert viele von ihnen die Person des Bonifatius, sein wortgewaltiges und vertrauenerweckendes Auftreten. „Seine Stimme dringt tief in die Herzen“ (S. 313) und vor den Augen der Heiden drängen sich die Christen in die Nähe ihres Bischofs, um von ihm getröstet, gesegnet und gestärkt zu werden, denn „jedem gibt er seine Ehre“ und „weiß sicher wie ein Gott Bescheid, wo andere sich im Zweifel ängstigen“ (S. 327f).

Ingraban läßt sich davon nicht beeindrucken, obwohl ihn schon länger Zweifel an seiner Religion beschleichen, da seine Götter gegen sie gerichtete Sakrilegien offensichtlich nicht zu ahnden vermögen, so die Mißachtung von Naturheiligümern (Eichen und Eschen) durch den Bischof. Die Fronten zwischen Ingraban und Bonifatius sind verhärteter denn je, als es durch die junge Christin Walburg, die von Ingraban geliebt wird und seine Liebe erwidert, und Gottfried, dem engsten Mitarbeiter des Missionars, zu einer entscheidenden Wende kommt. In einem heftigen

Streit hat Ingraban Bonifatius mit dem Schwert angegriffen und ist deshalb vom Grenzgrafen und dem Rat der Landadligen gegen den Willen des Bischofs in die Wildnis verbannt worden. Walburg erwirkt seine Begnadigung, nachdem sie sich entschlossen gezeigt hat, ihr Leben mit dem Verbannten in der Wildnis zu teilen. Beide kehren in die bewohnte Region zurück, und bald darauf kommt es zu einem Kampf zwischen Thüringern und Sorben, einem slawischen, noch nicht christianisiertem Volk östlich der Grenzmark. Im Zweikampf mit dem Sorbenhäuptling droht Ingraban ein tödlicher Keulenhieb, als Gottfried dazwischen springt, getötet wird und ihm das Leben rettet. Nachdem es gelungen ist, die Sorben in die Flucht zu schlagen, läßt sich Ingraban taufen und bekennt vor Bonifatius: „Jetzt erkenne ich, daß du in Wahrheit dem Gebot eines großen Gottes folgst, wenn es dir auch bitter und schwer wird. Auch ich glaube an den Gott dieses Jünglings, der aus eigenem Willen für mich gestorben ist, obwohl ich sein Feind war. Denn solche Liebe ist das größte Heldentum auf Erden.“ (S. 385) Daß Ingraban aus innerer Überzeugung Christ geworden ist, zeigt sich darin, daß er nun zum treuen Gefolgsmann von Bonifatius wird und ihn auf seiner Missionsreise nach Friesland begleitet. Dort wird er zusammen mit seinem Bischof und anderen Gefolgsleuten ermordet.

2.3 Würdigung

Das Bemerkenswerteste an diesem Roman ist m.E., wie Gustav Freytag die Motive für die Bekehrung zum Christentum darstellt. Überrasgende Bedeutung hat dabei die Persönlichkeit des hl. Bonifatius. Nicht weniger bedeutsam ist die politische und militärische Macht der Franken, die die christlichen Missionare auf ihrer Seite haben. Beides bleibt bei Ingraban ohne nennenswerte Wirkung, und er hält am Glauben seiner Ahnen fest, bis ihm ein Christ - Gottfried - das Leben rettet, wenn auch seiner Bekehrung durch die Liebe Walburgs und die Mitwirkung von Bonifatius bei seiner Begnadigung der Boden schon bereitet ist. Wenn der Protagonist des Romans sich nicht durch politische Macht, sondern durch erfahrene Liebe überzeugen läßt, so kann Gustavs Freytags Bekehrungsgeschichte als Anfrage verstanden werden, ob die Missionierung unter dem Schutz und im Interesse einer politischen Macht wie des Frankenreichs nicht oft zu oberflächlich blieb und viele sich nur deshalb haben taufen lassen, weil es politisch opportun war. Diese Frage muß man wohl als ungeschichtlich im Hinblick auf den von vielen Christen authentisch gelebten Glauben und auf die großen kulturellen Leistungen des Christentums relativieren; ausweichen kann man ihr nicht, wenn heute nach der Trennung von Kirche und Staat von der Neu-Evangelisierung Europas gesprochen wird, das in weiten Teilen wieder „Missionsland“ geworden ist. Das enge Verhältnis zwischen weltlicher Macht und christlicher Kirche, das prägend wurde für die Geschichte des Mittelalters in Europa, warf für die Christianisierung erhebliche Probleme auf und brachte eine Gefährdung der Glaubwürdigkeit der christlichen Glaubensverkündigung mit sich, deren Folgen in der Neuzeit deutlich in Erscheinung traten. Ohne die Absicherung durch den Staat muß die Kirche bei ihrer Verkündigung heute mehr denn je auf das gelebte Zeugnis und die persönliche Glaubensentscheidung setzen und auch in einer Diasporasituation auf die Sauerteigwirkung des christlichen Glaubens vertrauen. Das Zeugnis gelebter Nächstenliebe, wie sie Gustav Freytag am Beispiel von Bonifatius, Walburg und Gottfried darstellt, einer Liebe, die in einer solidarischen Gemeinschaft konkret wird und in letzter Konsequenz auch den Feind bzw. den feindlich gesinnten Mitmenschen nicht ausschließt, bildet am ehestens eine verlässliche Grundlage für einen tief verwurzelten christlichen Glauben. Anders gesagt: nur die glaubwürdige Nachfolge Jesu Christi, in dem sich nach christlicher

Überzeugung der menschenfreundliche, gerechte, barmherzige und vorbehaltlos liebende Gott endgültig geoffenbart hat, kann Heiden zu Christen werden lassen.

Man kann den Roman von Gustav Freytag sicher mit guten Gründen als idealisierend abtun. Er bleibt aber ein bemerkenswertes und lesenswertes Beispiel für die geistige Auseinandersetzung mit der Geschichte des eigenen Volkes und seiner religiösen Tradition, zu der das Bonifatius-Jubiläum erneut Anlaß gibt.